



17. September 1989

www.DDRMythen.de

„Miteinander glauben, sich gegenseitig stärken“

PREDIGT VON BISCHOF WANKE ZUR HERBSTWALLFAHRT

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn, liebe Wallfahrer!

„Ich habe nur dies e i n e Leben!“ – das ist ein Satz, den ich in letzter Zeit mehrfach hören konnte, vornehmlich aus dem Mund junger Menschen, mit denen ich über das Problem der Ausreise sprach. „Ich will etwas von meinem Leben haben, ich will etwas von der Welt sehen, ich will mir etwas leisten können!“ Verständlich – aber in diesem Satz „ich habe nur dieses eine Leben!“ spricht sich auch eine Angst aus, eine Angst möglicherweise zu kurz zu kommen, etwas zu verpassen, eben – das Leben nicht richtig auskosten zu können. Ich will etwas vom Leben haben! Richtig! Aber wie hat man etwas vom Leben?

Der Sohn im Gleichnis des Evangelium, das wir eben hörten, meinte wohl auch: Ich habe nur das eine Leben. Aber er durfte erkennen, daß das Leben mehr ist als Genießen und Haben und Verbrauchen-Können. Er kehrte zum Vater zurück. Leben ist Gemeinschaft – miteinander, füreinander, mit Gott. Nur wer so lebt, hat etwas vom Leben.

Ist das glaubhaft? Ja denn,

- das dürfen wir Christus glauben,
- das dürfen wir den heiligen glauben,
- das dürfen wir einer dem anderen glauben.

1. Das glauben wir Christus

Im Hebräerbrief steht die seltsame Formulierung: Christus sei der Urheber und Vollender des Glaubens. Das will sagen: an Christus erkennen wir, was es heißt, dem liebenden Anruf des Vaters in Liebe zu antworten, sein Leben eben nicht sich selbst zu leben, sondern Gott. Wir glauben Jesus seinen Glauben, wenn er sagt: Gott, du mein guter Vater, wenn er das sagt – nicht nur in guten, sondern auch in bitteren Stunden, in Gethsemani und am Kreuz. Jeder, der in seinem eigenen Leben Zeit und Liebe verschenkt, ohne etwas dafür zu erwarten, der verzeiht, ohne dazu genötigt zu sein, der in irgendeiner Weise über sich hinauswächst auf einen Mitmenschen hin, auf Gott hin – der teilt den Glauben Jesu. Er wird sein Bruder und seine Schwester im Glauben. Das ist der entscheidende Beweggrund unserer christlichen Lebensauffassung: Weil Christus dem Vater geglaubt hat und von ihm aus dem Tod in das österlich-neue Leben hineingerettet wurde, wagen wir es, auch unser Leben dem Vater und den Mitmenschen zu schenken. Und wenn es und auch manchmal schwer fällt, wenn wir manchmal zögern, nach Sicherheit fragen, vielleicht auch nur halbherzig „schenken“: Letztlich dürfen wir wie Petrus sagen: „Herr, auf dein Wort hin will ich es wagen!“

Weil Jesus Christus dieses Wort uns vorgesprochen hat, wagen auch wir zu sagen: Du unser guter Vater im Himmel, Dir gehört mein Leben – und ich vertraue darauf, daß ich nicht zu kurz komme, wenn ich mich in dich hinein verliere.

2. Wir glauben unseren Glauben mit den Heiligen,

mit den bekannten Heiligen, die im Festkalender stehen, mit Maria, der Mutter des Herrn, zu deren Dom wir heute pilgern, und den vielen unbekanntem heiligen Frauen und Männern, die still und unbemerkt vor uns auf dieser Welt lebten und im Glauben Christus nachgefolgt sind.

Ich meine diese „Wolke von Zeugen“, von der die Hebräerlesung sprach, von Maria angefangen bis hin zu dem jungen Arbeiter und Blutzengen Marcel Callo und dem gefolterten Pfarrer Otto Neururer, der 20km von hier entfernt im KZ Buchenwald als Zeuge Christi starb. Unser Glaube lebt von ihrem Glauben. In jedem von uns steckt ein wenig von der heiligen Elisabeth: denn welche Mutter, welcher Vater unter Euch verzichtet nicht auf Eigenes, um für die Seinen ganz da zu sein, ohne nach Lohn und Dank zu fragen. In jedem von uns steckt ein wenig vom Martyrer Marcel Callo: denn wer von euch ist noch nicht wegen seines Katholischseins offen oder insgeheim belächelt worden, und er hat sich dennoch nicht versteckt und seines Glauben geschämt. In jedem von uns steckt, so hoffe ich, zumindest ein wenig vom Missionseifer des heiligen Kilian und seinen Gefährten. Denn wer von Euch hat nicht schon einen Menschen nachdenklich gemacht, ob es Gott vielleicht doch gibt und das Leben mehr ist als Essen und Trinken? Ja, so positiv möchte ich es einmal sehen. Natürlich bleiben wir hinter den Heiligen zurück, aber wir teilen auch irgendwie ihren Glauben, ihre Hoffnung, ihre Liebe. Sie haben damals zu ihrer Zeit geglaubt und ihr Leben auf Gott gebaut. Wir sollen und dürfen dieses Zeugnis heute geben. Wie sagt es der Hebräerbrief? „Da uns eine solche Wolke von Zeugen umgibt, ... laßt uns mit Ausdauer in dem Wettkampf laufen, der uns aufgetragen ist.“ Der heilige Kilian kam damals mit seinen Gefährten aus dem fernen Irland in das unwirtliche, fremde Frankenland. Er hätte zu Hause sicher ein ruhiges und friedliches Leben als Mönch und Gelehrter in seiner Klosterzelle verbringen können. Die Liebe Christi drängte ihn, viele andere zur Gottesliebe zu erwecken, die unsere letzte und bleibende Seligkeit sein wird. Jeder Lehrling und Student, der heute Ausbildung, Studium, Armeezeit und unter ungläubigen Freunden treu zu Christus steht, ist ein Bekenner und ein Missionar dazu, beinahe so wie der heilige Kilian unter den heidnischen Franken. Ja, wir glauben den Heiligen ihren Glauben, wir teilen ihn mit ihnen – und wir versuchen, ihn heute in unserem Alltag auf unsere Weise ins Leben umzusetzen.

Und schließlich:

3. Wir teilen den Glauben miteinander.

Wir können auch sagen: Wir glauben uns einander den Glauben. Ihr werdet sagen: „Nun, da nimmt der Bischof wohl den Mund zu voll. Mir geht es eher so, daß ich trotz meiner katholischen Bekannten meinen Glauben bewahre.“ Ja, ich gebe zu, wir können einander auch zum Ärgernis werden. Leider! Und das soll uns schamrot bis unter die Haarwurzel machen. Aber, ist es nicht auch so, daß wir uns immer auch auf den Glauben des anderen wirklich stützen?

Wenn ich daran denke, wer für meine ganz persönliche Glaubengeschichte wichtig geworden ist, dann muß ich sagen: Das waren einige wenige ganz konkrete Personen, die mich einfach als Menschen und Christen überzeugt haben: die Mutter in schweren Tagen der Vertreibung und der Not, der Pfarrer der Jugendzeit, bei dem ich spürte, daß er gern Priester war und ein prächtiger Mensch dazu, die katholische Lehrerin in der Oberschule, die sich nicht scheute, jeden Sonntag in unserer Diasporagemeinde am Gottesdienst teilzunehmen, der verheiratete Freund, der mir mit seinem Glaubensmut selbst Mut macht ... Vielleicht

17. September 1989

www.DDRMythen.de

könnte ich noch einige andere Personen nennen, theologische Lehrer, priesterliche Freunde und nicht zuletzt den von uns allen so hochgeschätzte Bischof Hugo Aufderbeck, dessen Bild mir bis heute lebendig vor Augen steht. Seht, davon lebt mein persönlicher Glaube. Ja, ich sage es so ungeschützt, denn ich weiß, das alles sind auch nur Menschen. Menschen sind auch immer begrenzt, fehlerhaft, Sünder, aber vielleicht geht es Euch ähnlich wie mir: Irrendwo machen wir uns im eigenen Glauben am Glauben anderer Menschen fest, und zwar nicht ferner Menschen, sondern Menschen, die wir kennen, mit denen wir umgehen, die uns gleichsam in ihr Herz blicken lassen. Ist das nicht der tiefste Sinn von Kirche: miteinander glauben, um sich gegenseitig zu stärken?

Darum geht heute von dieser Stelle aus meine herzliche Bitte an Euch alle: Öffnet Euch einander und zeigt Euch gegenseitig Euren Glauben. Versteckt ihn nicht, wenn ihr miteinander redet, wenn ihr miteinander arbeitet, wenn ihr miteinander feiert. Ein Feiertag in einer katholischen Familie muß erkennbar anders sein als bei Heiden, und eine Kirmes in einem katholischen Dorf sollte sich nicht durch Betrunkene auszeichnen, sondern durch eine gelöste Freude am Miteinander, die in Kirche und Festplatz zusammengeführt, versöhnt und einig macht, eine Freude, die niemanden ausgrenzt oder im Abseits stehen läßt. Ihr versteht, was ich meine. Ich meine nicht, daß wir überall christliche Etiketten aufkleben sollen. Die Heiligkeit der Pfarrgemeinde richtet sich nicht nach der Menge des verbrauchten Weihwassers, sondern: die Gemeinde soll auszeichnen, daß in ihr Gott öffentlich und privat gelobt wird, daß in ihr nach dem Willen Gottes gefragt wird und dieser einfach und schlicht getan wird, daß in ihr immer neu verziehen wird, getröstet wird, daß da Menschen einander helfen, einander Mut machen für ihren Weg als Zeugen Christi dieser Zeit.

So sollte unser Glaube voreinander und vor der Welt erfahrbar werden. Ich bin fest überzeugt, jeder von Euch kann etwas vorzeigen: Gottesliebe, Tapferkeit, Geduld. Viele von Euch klagen nicht, wenn das Bekenntnis zu Christus unter Umständen nicht einfach ist oder Nachteile bringt. Manche tragen schwere Lasten, Krankheit, Einsamkeit, einen schwierigen Partner und bleiben dennoch innerlich zuversichtlich und froh. Einige setzen Zeit und Kraft ein, um bei der Glaubensverkündigung zu helfen, und sie fragen nicht nach Lohn und Anerkennung. So zeigt jeder dem anderen, woraus er eigentlich lebt. Einer trägt den anderen im Glauben.

Nehmt dieses Wort mit nach Hause: Miteinander glauben, sich gegenseitig stärken. Wir teilen den Glauben mit Christus, mit den Glaubenszeugen vor uns und mit den Brüdern und Schwestern an unserer Seite. Dieses dreifache Miteinander trägt uns und macht uns Mut, Ja zu sagen zum Heute und zum Morgen.

Ja zu sagen zum Heute – das ist das Stichwort, um abschließend noch ein Wort zu dem zu sagen, was Euch alle bewegt: das Problem der vielen Ausreisenden. Ich weiß, ihr wartet auf solch ein Wort. Zweierlei möchte ich sagen.

Zum einen: es wäre mein Wunsch, daß die Gründe, die zur Ausreise führen bald verschwinden und zum anderen: Ich möchte Euch Gründe nennen, die einen Christen motivieren können, hier auch weiterhin seinen Platz zu erkennen.

Eingang möchte ich klarstellen. Das Recht auf Ausreise und Wieder-Einreise in ein Land, einschließlich des eigenen, ist selbstverständliches Recht jedes Menschen. So steht es in der Erklärung der Menschenrechte der UNO von 1948. unter den gegebenen Umständen ist freilich Tatsache, daß Tausende von Menschen, eine größere Zahl eben auch aus unseren Gemeinden, diese Land verlassen oder verlassen wollen, eine Herausforderung auch für unsere katholische Kirche. Meist steckt hinter jeder Ausreise auch eine menschliche Not. Die, die zurückbleiben, sind ebenfalls betroffen und leiden unter dem Weggang vertrauter Menschen.

17. September 1989

www.DDRMythen.de

Ihr wißt, es gibt unterschiedliche Gründe für die Ausreisen. Viele Motive bündeln sich da, persönliche und familiäre Gründe, auch vordergründig materielle. Viele haben aber auch Gründe, die mit der gesellschaftlichen Situation hierzulande zu tun haben. Sie sind enttäuscht, verbittert und resigniert aufgrund bestimmter Erfahrungen im Betrieb, im Umgang mit den Behörden, in Handel und Versorgung, im Bemühen um eine Reisegenehmigung. Hier muß ich als Bischof in Verantwortung für die Menschen die führenden Politiker unseres Landes fragen: Muß das eigentlich so sein? Muß das so sein, daß einer nach dem Gang zu den Behörden das Empfinden bürokratischer Gängelei hat? Muß das wirklich so sein, daß die Erfahrung am Arbeitsplatz häufig frustrierend ist und so ganz anders, als es die „Aktuelle Kamera“ oder die Zeitungen beschreiben? Muß das so sein, daß sich einer in Weltanschauungsfragen zu Äußerungen gedrängt sieht, die nicht mit seiner eigenen inneren Überzeugung übereinstimmen?

Ich meine, das muß nicht so sein! Ich habe immer wieder in meinen Predigten betont: Als katholische Christen treten wir grundsätzlich stets positiv ein für das, was dem wirklichen Wohl der Menschen und damit auch der Gesellschaft dient. Wir wollen aber auch unsere Erfahrungen und Forderungen nicht verschweigen:

Wir erwarten z.B., daß die Schule das grundlegende Erziehungsrecht der Eltern anerkennt und sich von verpflichtenden ideologischen Vorgaben im Bildungs- und Erziehungsprogramm freimacht. Nach unserer Auffassung ist nicht der Staat der Ersterzieher unserer Kinder, sondern die Eltern, die ihnen das Leben schenken.

Wir erwarten, für junge Christen, auch wenn sie Bausoldaten werden oder nicht in der FDJ sind, echte Chancengleichheit in Ausbildung und Beruf.

Wir erwarten, daß berufliches Fortkommen sich an Befähigung und Einsatz festmacht und nicht an Zugehörigkeit zu bestimmten Parteien und Organisationen.

Wir erwarten, daß eigenständige Mitarbeit in Gesellschaft und Staat aus christlicher Verantwortung auch dann willkommen ist, wenn manches kritisch angefragt wird.

Ich kann nur hoffen, daß die Verantwortlichen in unserem Land diese und andere berechtigten Erwartungen von Menschen wirklich aufgreift. Dafür will ich mich auch in Zukunft einsetzen.

Zum Zweiten: Was kann uns als katholische Christen bewegen, trotz allem in diesem Land zu bleiben? Ich nenne euch drei Gründe:

1. Gott hat uns hierher gestellt. Wir stehen unter Seiner Führung und Seinem Auftrag. Ich glaube nicht, daß es Gottes Wille ist, dieses Land nur den Menschen zu überlassen, die Gott nicht kennen. Dieses Land gehört auch uns Christen! Das bedeutet, daß es auf uns Christen, katholische wie evangelische, unverzichtbar ankommt: daß wir vor Gott Zeugnis geben, christliche Hoffnung verbreiten, und in Geduld und Zuversicht und großer Treue Gott und den Menschen dienen. Wir können nicht einfach von unserem Auftrag weglaufen, nur weil manches bei uns schwieriger ist als anderswo.
2. Wir tragen füreinander Verantwortung. Wir sahen soeben: wir leben nicht für uns selbst, sondern mit anderen und für andere. Darum sollte sich jeder, der mit dem Gedanken der Ausreise spielt, fragen, ob er nicht gegenüber anderen Menschen in seinem Beruf oder auch rein familiär echte Verantwortung hat, die er nicht auf andere abwälzen kann. Dem Wohl der Patienten im Erfurter Katholischen Krankenhaus kann man nicht in Bayern dienen, und alte Eltern kann man nicht einfach dem Altersheim überlassen.

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

17. September 1989

www.DDRMythen.de

3. Ost und West stehen vor gemeinsamen Herausforderungen. Die wirklichen Herausforderungen der Zukunft, unser verantwortlicher Umgang mit der Schöpfung, die Suche nach einem Lebensstil, der das Sein vor das Haben rückt, die Bereitschaft, für den Frieden notfalls auch zu leiden, diese Herausforderungen stehen im Osten wie im Westen in gleicher Weise an. Die Nachfolge Christi und der Ruf zur Umkehr fordern uns hier wie dort. Es könnte sein, daß wir hier sogar wacher bleiben für Gottes Anruf. Das Weggehen löst vielleicht private Probleme, und diese auch nicht immer, es löst aber in keinem Fall die Probleme, die unsere gemeinsame Zukunft in Ost und West betreffen.

Ihr seht, es gibt durchaus für uns als Christen gute Gründe, aus dem Glauben und der Verantwortung für das Ganze heraus hier unseren Platz zu sehen. Wir wollen mit Freimut und Festigkeit für das Eintreten, was unser und unserer Kinder gutes Recht ist und dazu möchte ich Euch ermutigen! Wir wollen aber auch das tun, was der Herr von uns erwartet: einander und den Menschen dienen.

Laßt uns nun mit unserem Gottesdienst fortfahren und Gott bitten, daß er uns, sein Volk, weiterhin führe, uns heilige und uns im gemeinsamen Glauben bestärke. Amen.